

# Zur Rechtschreibung

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **29 (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

y ausgesprochen? Haben sie tatsächlich ü gesagt? Wirkt eine ungebrochene Ausspracheüberlieferung vom späten Altertum über die mittelalterlichen Klosterschulen bis in die Gegenwart nach? Oder haben am Ende die deutschen Humanisten die ü-Lautung als „allein echt“ abgestempelt und zu einem Kennzeichen der Bildung erhoben? Könnte nicht auch die mundartliche i-Lautung ihre Tradition haben? Oder bevorzugen wir in der Mundart das i, weil es leichter von unsern Lippen geht, beispielsweise vor dem bilabialen Verschlusslaut p (Ägypten, Hypotenuse, Zypresse)? Soll man die i-Lautung als *Eindeutschung* verstehen?

Von Altphilologen erhielten wir — im Vorbeigehen — folgende Auskünfte: Die Hellenen sprachen das y lange Zeit als u, später jedoch eher als ü, freilich etwas heller als unser deutsches ü; im Neugriechischen wird es als i gesprochen. Der alte Lautwert ist gut belegt in dem Wort Kupfer für kyprisches Erz. Als Kyrill und Method um 865 bei den Slawen das hellenische Abc einführten, muß y noch den Lautwert u gehabt haben. Daher wird *Tourist* im Russischen mit y geschrieben. Als die deutschen Stämme mit griechischen Wörtern Bekanntschaft machten, galt wohl bei den Griechen y bereits als ü.

Schön und recht. Aber wenn jemand den Namen *Ibykus* mit ü ausspricht, empfinden dies die meisten von uns — Echtheit hin oder her — als gekünstelt; nicht anders ist es bei *System* und *Syndikat*. Darf man annehmen, daß y in unbetonter Stellung unbewußt zu i entrundet wird? Gibt es andere Sprachen, die bei der Aussprache des griechischen y zwischen ü und i schwanken?

Die kleine Schülerfrage, aus Trotz und Neugier geboren, hat sich als eine jener Fragen entpuppt, zu deren Beantwortung fast ein Buch geschrieben werden müßte. Wer zur Erhellung der Zusammenhänge beitragen kann, ist freundlich dazu eingeladen.

Paul Waldburger

## Zur Rechtschreibung

### Orthographische (ortografische?) Ungereimtheiten

Daß es sie gibt, ist jedermann klar: Immer wieder klaffen Laut und Schriftbild auseinander — Heu ist „Hoi“, Station „Stazion“ —, und nur die starre Fessel der Gewohnheit läßt uns diese Tatsache zuzeiten vergessen. Schon Jacob Grimm klagte 1822 in seiner „Deutschen Grammatik“: „Unsere heutige Schreibung liegt im argen“; gleichzeitig aber mußte er feststellen, es sei schwer, hier Abhilfe zu schaffen, „da verjährte miszgriffe nunmehr schon auf den reim der dichter und selbst die wirkliche aussprache übel eingeflossen haben“.

Wie sein Text verrät, ging es dem Sprachforscher und Märchenerzähler in erster Linie um die Ungereimtheiten der Groß- oder Kleinschreibung. Wir folgen dieser Fährte für diesmal nicht — sie würde ein zu weites Feld auf tun, ganz abgesehen davon, daß niemand die Frage „Was ist ein Hauptwort?“ zufriedenstellend beantworten kann. — Den Anstoß zu meiner Glosse (die „Logik“ der Sprache erlaubt mir leider nicht, von einem „Stein des Anstoßes zu sprechen) ist eine Leserschrift folgenden Inhalts: „Im Bundesblatt wird konsequent Fotografie mit ‚f‘ geschrieben, dagegen

Lithographie, Chemigraphie mit ‚ph‘. Es würde mich interessieren, welcher Sinn in dieser unterschiedlichen Orthographie (oder heißt es Ortografie?) liegt?“

Lieber Herr B., niemand wird in solchen Verschiedenheiten einen vernünftigen Sinn herausfinden können; im Gegenteil: sie bilden für alle Freunde der Sprache ein leises Ärgernis.

Etwas Erfreuliches ist immerhin bereits geschehen: Man hat bei Begriffen aus fremden Sprachen und Kulturkreisen einen Anlauf zur Vereinfachung und Verdeutschung des Schriftbildes gemacht. Im militärischen Bereich gibt es seit Jahrzehnten nur noch das Telefon („Tf“ in der Abkürzung). Aber auch in der „breiten Öffentlichkeit“ hat man sich längst an das Telefon, die Telefonistin, den Telegrafisten, den Grafiker gewöhnt, und Wortformen wie Sylvester, Elephant, Adolph, Joseph, Cigarre wirken heute ausgesprochen altertümlich, zum Teil leicht lächerlich. (Das dürfte man sich auch beim Schweizer Fernsehen merken: vor kurzem wurde in einer Wettbewerbssendung mit Zeitungsleuten ein amerikanischer Wahlkampf-„Elephant“ vorgestellt!) Man darf also festhalten, daß die deutsche Sprache, jedenfalls in bezug auf die Schreibung fremder Begriffe, eine Orthographiereform in Angriff genommen hat.

Nun zeigt es sich freilich auch hier, daß der Mensch oft Angst vor der eigenen Courage bekommt. Die Vereinfachung des Schriftbildes von Fremdwörtern ist auf halbem Wege stehen geblieben, vor allem weil wir der Kraft der Tradition erliegen („So war es immer schon“) oder weil wir glauben, das veränderte Wortbild wecke falsche Gedankenverbindungen und müsse daher zu Mißverständnissen führen („Ist denn der Telegraph ein Graf?“). Schließlich gibt es Leute, die in der fremden Schreibung einen Bildungsausweis sehen; nach ihrer Meinung soll zum Beispiel in Graphik, Photographie, Lithographie usw. die griechische Herkunft aus graphein (schreiben, aufzeichnen) vor Augen geführt und für alle Zeiten festgehalten werden.

Die Nacht weicht langsam aus den Tälern, oder: Gut Ding will Weile haben. Schon Carl Spitteler (der zwar, wie wir alle, zwei Seelen in der Brust hatte: er hielt in seinem Namen am C fest — wie heute etwa der SAC —), Spitteler wandte sich gegen die Unsitte, das fremde Sprachkleid von nicht-deutschstämmigen Wörtern immerzu weiterzuschleppen. „Es stände besser um unsere deutsche Sprache, wenn sie wieder wie ehemals und wie das Italienische von heute den Mut und die Kraft besäße, unbekümmert um die Gelehrtheit, die Fremdwörter barbarisch, aber mundgerecht, zurechtzustutzen“, sagt er in den „Lachenden Wahrheiten“. Anfitheater für Amphitheater und Sinfonie für Symphonie bereiteten ihm „eine barbarische, aber innige Seligkeit“, taten ihm „in der Seele wohl“. Er war, im Gegensatz zu den Bildungspedanten, der Meinung, „in griechischem Geiste“ handle, wer „sich um die Rechtsprechung und Rechtschreibung fremder Namen einen Kuckuck kümmert“.

Etwas ist in dieser Richtung also bereits geschehen, vieles bleibt noch zu tun. Man wird mit der Zeit auch bei den „zuständigen Behörden“ zur Einsicht kommen, daß ein entschiedener Schritt vorwärts besser wäre als das heutige Sowohl-Als-auch, das Unsicherheit verrät und seinerseits nur Unsicherheit verbreiten kann. Mit dem Telephon der PTT, dem Chemigraphen und andern Altertümlichkeiten dürfte auch der Postcheck, der ja Postscheck heißt, verschwinden — je eher, desto besser! Hans Sommer